

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
**„Südungarischen Lloyd“.**

N. 23. 1886.

## Die geheimnißvolle Gräfin.

Historische Novelle  
 von  
 Eugen Hermann.  
 (Fortsetzung.)



(Nachdruck verboten.)

Georg erröthete, diese Auslassung Olga's beschämte und verletzete ihn noch tiefer, als ihre vorherige Kälte, sie deutete ihm ja gewissermaßen an, daß, wenn sie in diesem Hause etwas zu sagen hätte, sie ihm die Gelegenheit nicht geboten haben würde, sie wiederzusehen. Sein Stolz empörte sich dagegen, sie ahnen zu lassen, welche bittere Enttäuschung sie ihm bereitet; er breute es, ihrem Hochmuth eine Ursache gegeben zu haben, ihn so wegwerfend abzufertigen.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte er, „ich werde nie wieder so anmaßend sein.“

Damit verneigte er sich tief und trat zurück, um in der bunten Menge zu verschwinden. Der bittere Ton, in dem er seine Worte gesprochen, hatte einen sarkastischen Anflug gehabt, er fühlte, daß er damit ihrem Hochmuth eine verdiente Antwort gegeben, daß aber damit auch der Bruch zwischen ihm und ihr vollständig geworden. Am liebsten hätte er sofort das Palais verlassen; aber einmal durfte er das nicht, weil der Fürst Wittgenstein ihn noch mehreren Personen vorzustellen beabsichtigte und er seines Winkes gewärtig sein mußte; dann aber gewährte es ihm in seiner Bitterkeit jenen Reiz der Selbstquälerei, der uns so gern in einer Wunde wühlen läßt, die man uns geschlagen, Olga zu zeigen, daß er sich über ihre Abfertigung zu trösten wisse.

Er hatte schon vielfache Bekanntschaft mit Hofcavalieren angeknüpft, auch mehrere junge Damen kennen gelernt, er versuchte sich zu zerstreuen, so gut es ging, aber die Worte Olga's, sie habe ihre Ursachen für ihre Handlungsweise, beschäftigten ihn immer lebhafter, ja erregender, je mehr er darüber nachdachte.

Wenn sie Ungünstiges über ihn gehört, wenn man ihr vielleicht seine Beziehungen zu der Gräfin L. in der Weise dargestellt hatte, wie der Fürst Wittgenstein dieselben zuerst aufgefaßt, wenn Olga argwohnte, er habe sich verkauft, wenn sie ihn deshalb verachtete!

Er begrüßte eine Dame, der er in einer anderen Gesellschaft vorgestellt worden. Es war die schöne, durch galante Intriguen bekannte Gräfin N...; dieselbe neckte ihn, als sie seine Zerstreuung bemerkte, er versuchte, seinen Fehler durch eine Galanterie wieder gut zu machen, da gewahrte er Olga in der Nähe, ihr Blick hatte ihn beobachtet und als sie sich ertappt sah, wandte sie hastig das erröthende Antlitz fort.

Wenn Olga nur eifrige Kälte geheuchelt hätte, wenn ihr Herz sich noch gegen die Verachtung sträubte, die sie ihm gezeigt? Mit dem Zweifel flammte die Hoffnung wieder auf. —

Der Blick der Prinzessin Luise Radzwill fiel in einer Tanzpause auf Georg, sie schien einen Moment zu schwanken, ob sie ihn anreden solle oder nicht, und als sie sich dazu entschloß, that sie es mit einer Befangenheit, die auffallen konnte, sie schaute sich zuvor um, als wolle sie sich überzeugen, ob nicht irgend Jemand in der Nähe, von dem sie vielleicht nicht wünschte, daß er es sähe, wie sie sich dem jungen Manne näherte.

Sie bemerkte zufällig, daß Olga gerade den Tanzsaal verließ, und ihr Auge schaute ungewollt, freier.

„Ich habe gehört,“ rebete sie Georg an, „daß Sie die räthselhafte Dame kennen gelernt haben, von der man so viel erzählte und sabelte, ist es indiscret, wenn ich eine neugierige Frage thue?“

„Durchlaucht,“ versetzte Georg, „die Dame macht aus ihrem Unglück kein Geheimniß, aber Sie werden es gewiß erklärlich finden, daß ihr nichts peinlicher war, als das Aussehen, welches sie erweckte, daß sie nicht Jedem, der an ihrem Unglück zweifelte, von der Schwere desselben überführen mochte. Ein Zufall verschaffte mir Gelegenheit, von ihr empfangen zu werden, und ich bedaure, daß sie nachsichtig gegen meine Neugierde war, denn das Grauen, welches ich bei ihrem Anblick nicht unterdrücken konnte, hat auf sie einen Eindruck machen müssen, den Worte der Theilnahme nicht verwischen können.“

„Also wirklich — sie hat einen Todtenkopf? Ist das möglich?“  
 „Ein Todtenkopf ist es nicht, aber etwas Aehnliches, wohl noch Schrecklicheres. Ich kann den Anblick nicht beschreiben, denn nach dem ersten flüchtigen Blick verschleierte mir Entsetzen das Auge.“  
 „Gräßlich — und doch werden Sie deshalb beneidet, die Dame hat mit Ihnen eine seltene Ausnahme gemacht.“

„Die Unglückliche ist den Personen unendlich dankbar, welche sich ihrem Dienste hingebend widmen und fast ihren einzigen Verkehr bilden. Ein Zufall fügte es, daß ich ihre Gesellschafterin, ohne zu ahnen, wer dieselbe war, aus bedrängter Lage befreite, und diesen Dienst, der kaum der Rede werth, rechnete mir die Gräfin so hoch an, als könne er nicht reich genug vergolten werden. Ich muß ihren Dank hinnehmen, um sie nicht zu verletzen, es bereitet ihr Freude, auf diese Art zu zeigen, wie theuer ihr die Personen ihrer Umgebung sind, und nur diese Ueberzeugung, daß ich ihr einen Gefallen thue, kann mich mit dem peinlichen Gefühl versöhnen, ganz unverdiente Belohnungen zu erhalten.“

In dem Auge der Prinzessin spiegelte sich Befriedigung, sie mochte das Gefühl haben, daß ein Mann, der in dieser bescheidenen Weise sprach, niedriger Denkungsweise unfähig sei und von Olga wohl falsch beurtheilt werde. Sie wandte sich mit einem freundlichen Gruße von Georg ab, als in diesem Augenblick ein hochgestellter Cavalier sich näherte, dem sie den nächsten Tanz bewilligt hatte.

Georg mischte sich wieder unter die Menge der Gäste; als er sich aber zufällig einer offenen Thüre nahte, welche aus dem Tanzsaal zu einem der Seitentabnetts führte, machte ihn ein unerwarteter Anblick so betroffen, daß es sich fast wie Erschrecken in seinem Antlitz malte.

Es befand sich in dem Cabinet Niemand als ein Paar, welches sich dorthin zurückgezogen und anscheinend in sehr vertraulichem, aber auch erregtem Gespräch vertieft war, das Letztere verriethen die Gesten des Cavaliers, dessen Anblick Georg so sehr überrascht hatte — die Dame war Olga Duklinska, sie hatte Georg den Rücken zugewendet und konnte ihn nicht bemerken.

Der Cavalier sah es ebenfalls nicht, daß Georg ihn beobachtete, und Trota konnte sich zurückziehen, ehe man entdeckte, daß er einen Blick in das Boudoir geworfen.

Die Erregung Georg's war eine natürliche, aber anderen Charakters, als der Leser vielleicht vermuthet, es war in diesem Augenblick noch keine Eifersucht, die ihn beschäftigte, sondern etwas Anderes.

Wir haben wiederholt erwähnt, daß Georg die Aussage darüber verweigert, wer der Verfasser einer konsizirten Broschüre sei, und daß diese Weigerung die Ursache seiner Dienstentlassung geworden.

Georg war auf der Universität mit einem Grafen Felix R. intim befreundet gewesen. Derselbe war ein Pole von Geburt, aber seine Eltern lebten in Deutschland, eine ältere Schwester von ihm war an einen höheren preussischen Beamten, einen Herrn v. Foltmar, verheirathet. Felix gehörte zu den Schwärmern für die Befreiung Polens, aber das hinderte ihn nicht, an dem Freundschaftsbunde mit einem Deutschen festzuhalten, da Georg, wenn er auch nicht seine Ueberzeugungen theilte, doch Sympathien für die patriotischen Gefühle des Freundes hegte.

Felix studirte Philosophie und Geschichte, seine Mittel gestatteten ihm, nach Beendigung der Studien Reisen nach der Schweiz und Frankreich zu unternehmen, während Georg nach einer Anstellung im Staatsdienste strebte. Er ward, wie wir mitgetheilt, bei der Regierung in Biegnitz beschäftigt; kurze Zeit nach seiner Anstellung wurde Herr v. Foltmar nach Biegnitz versetzt, und Georg fand die herzlichste Aufnahme in dem Hause des Schwagers seines Universitätsfreundes.

Die Reaktion hatte inzwischen ihr Haupt erhoben, Foltmar mußte seine liberale Denkungsweise den Verhältnissen anpassen, er wagte es nur in vertraulichen Gesprächen mit Georg, über das Joch zu klagen, in welches man die geistige Freiheit geschmiebet. Georg hörte von ihm, daß Felix noch auf Reisen sei, Foltmar freute sich dessen, denn er war überzeugt, daß sein Schwager zu unvorsichtig und zu leidenschaftlich sei, um unter den jetzigen Verhältnissen in Deutschland leben zu können, ohne mit der Polizei und den Gerichten in Konflikt zu gerathen.

Da erschien Felix eines Tages plötzlich in Biegnitz, um seine Angehörigen zu besuchen; er schien aber die Besorgnisse seines Schwagers



widerlegen zu wollen, denn er vermied es sogar, mit Georg über Politik zu sprechen — war es Rücksicht für die dienliche Stellung des Freundes, oder war er gleichgiltig gegen Dinge geworden, die ihn sonst in Flammen gesetzt, kurz, man hatte sich umsonst geängstigt, er verließ Signiz, ohne daß die Polizei Ursache gehabt, auf ihn aufmerksam zu werden.

Ein halbes Jahr später erschien die Broschüre, welche so ungemaines Aufsehen machte. Es war kein Druckort angegeben, aber die Polizei ermittelte, daß die Druckschrift zuerst von Riegnitz aus verfaßt worden war, man schöpfte Argwohn gegen Herrn v. Foltmar, weil man sich erinnern wollte, daß in seinem Hause gewisse, bis dahin nicht bekannte Anekdoten aus Wien erzählt worden seien, auf welche in der Broschüre Bezug genommen war.

Dieser Umstand und der, daß Georg ebenfalls diese Anekdoten weitergetragen, gab der Polizei Veranlassung, Georg in Untersuchung zu ziehen. Man konnte es nicht wagen, einen hochgestellten Beamten, wie Foltmar, ohne Weiteres anzuklagen, der Argwohn war dazu zu haltlos; der Eifer, den Schuldigen zu ermitteln, half aber über das Bedenken hinweg, einen jungen Beamten deshalb zu inquiriren.

Die Wahrheitsliebe Georg's verschuldete es, wenn das Verhör schlimme Folgen für ihn haben sollte. Er hätte beides können, daß er nichts wisse und auch kaum eine begründete Vermuthung in der Angelegenheit habe, er verweigerte jedoch überhaupt jede Aussage, und das vermehrte den Verdacht. Georg war überzeugt, ohne freilich positive Beweise dafür zu haben, daß Felix der Verfasser jener Broschüre sei, daß derselbe sich wahrscheinlich Materialien dazu in Gesprächen mit seinem Schwager geholt, denn die Broschüre verrieth genaue Kenntniß

geheimer Instruktionen an preussische Beamte; Georg war überzeugt, daß Foltmar nicht geahnt, wozu Felix seine vertraulichen Mittheilungen verwerthen werde — wenn Felix überhaupt der Schuldige war.

Die Behörde wollte ein Opfer für den Zorn des Fürsten Metternich haben; Georg's Weigerung, bestimmte Vermuthungen über den Verfasser der Broschüre auszusprechen, erbitterte daher um so mehr, als man nun gegen Herrn v. Foltmar nicht vorgehen konnte, und man ließ jetzt Trota dafür büßen, daß man dem vermeintlich Schuldigen nichts anhaben konnte.

Seltamerweise dachte Niemand an Felix, und selbst Foltmar schien keinen Argwohn auf denselben zu werfen. Wollte Foltmar durch diese Aeußerung sich den Dank, welchen er Georg schuldete, ersparen, oder war er wirklich völlig arglos? Das Letztere schien fast zweifellos, da er durch sein Benehmen gegen Georg darthat, daß er es ihm vielmehr zur Last lege, wenn er von dem Verdacht, den man auf ihn geworfen, noch immer nicht befreit sei.

Georg fühlte, daß er richtig gehandelt habe, mochte nun der Groll Foltmar's Komödie sein oder nicht — er nahm seine Dienstenlassung als eine ungerechte Härte hin, gegen die er protestiren dürfe, denn die Strafe war gesehlich nicht zu rechtfertigen. Da erblickte er heute, wo sein Schicksal sich wieder zum Besseren gewendet, den Jugendfreund, um dessen willen er Unrecht erlitten, Graf Felix R. war in Berlin und, wie es den Anschein hatte, stand er mit Olga in vertraulichen Beziehungen.

Georg hatte beim Anblick des Freundes das Gefühl gehabt, Jeder, der ihn zufällig beobachte, werde errathen, daß R. es sei, für den er



Der Olymp in Thessalien. (S. 92)

sein Opfer gebracht, er verrathe den Freund, wenn er ihn begrüße, er vergaß es, daß ihn selbst im Verhbr Niemand nach dem Schwager des Herrn v. Foltmar befragt, daß derselbe also wahrscheinlich bei seinem Aufenthalt in Riegnitz so wenig von den Behörden beachtet worden war, daß man ihn völlig vergessen.

12.

In einem kleinen Saale des Palastes war die Tafel für die fürstlichen Gäste gedeckt, in den anstoßenden Gemächern sollten an kleinen Tischen die übrigen Theilnehmer des Festes soupiren. Georg wollte die kurze vor dem Souper eintretende Pause benutzen, um sich auf französische Art zu empfehlen, das heißt, sich ohne Abschied davonzuschleichen; es war ihm bis dahin geglückt, dem Grafen R. nicht in den Festsälen zu begegnen. Das Schicksal fügte es jedoch, daß Felix R. ebenfalls an dem Souper nicht mehr theilnehmen wollte und daß Georg gerade in dem Augenblick, wo er glaubte, seinen Zweck glücklich erreicht zu haben, in der Garderobe auf Denjenigen stieß, wegen dessen er aus dem Festsaal entflohen.

„Trota!“ rief Felix, der ihn sofort erkannte. „Das ist ja prächtig. Alter Junge, sei herzlich gegrüßt. Ich wollte Dich morgen überfallen, nun treffe ich Dich hier! Wir müssen irgendwo zusammen eine Flasche Wein trinken.“

Es war R. anzusehen, daß er sich in aller Herzlichkeit über die Begegnung freute, aber es schien Georg, als bemerkte er etwas Unruhiges, Scheues an dem Freunde, derselbe gab sich nicht ganz der Begrüßung hin, er drängte zum Verlassen des Palastes und schien ebenso wie Georg zu fürchten, daß ihn Jemand in Gesellschaft des Freundes sehen möge. Er kam damit freilich nur den Wünschen Georg's entgegen,

derselbe schlug vor, daß man sich in das Restaurant Jagor begeben, wo man in einem Separatkabinet ungestört noch ein Ständchen verplaudern könne.

Die jungen Männer hüllten sich in ihre Mäntel und die elegante Restauration war sehr bald erreicht. In dem kleinen Zimmer, welches der Kellner geöffnet, umarmte und küßte der Pole den Freund nach slavischer Sitte, es war, als ob er es sich erst jetzt gestatte, seine Freude über das Wiedersehen ganz und voll auszudrücken. „Es ist herrlich,“ flüsterte er, „daß ich Dich auf diese Art getroffen, ich bin unter falschem Namen in Berlin, ich hätte Dich am Ende kompromittirt, wenn ich Dich in Deiner Behausung aufgesucht.“

Es war Georg, als überschütte man ihn mit kaltem Wasser. Wie lieb er auch den Freund hatte, so erschrak er doch vor der Möglichkeit, demselben zu Liebe abermals in peinliche Situationen zu gerathen, es war ein unglaublicher Mangel an Rücksicht von Seiten des Grafen, die Existenz Georg's abermals zu gefährden. „Lieber Felix,“ sagte er, „wie treu ich auch an unserer alten Freundschaft halte, muß ich Dir doch sagen, daß mir mein Eid als Beamter heilig, und daß es mir Ehrensache ist, das Vertrauen, welches meine Vorgesetzten mir schenken, nicht zu täuschen, sage mir also nichts, was ich als preussischer Beamter nicht hören darf.“

Der Ton Georg's verrieth noch mehr als die Worte desselben, wie peinlich ihn die Eröffnung R.'s berührt hatte, ein Schatten flog über die Züge des Polen, er schien sehr enttäuscht, überwand aber seine Verstimmung.

(Fortsetzung folgt.)





Circus auf dem Lande. Nach einem Gemälde von Walbfchmidt. (S. 92)



Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Olymp in Thessalien. (Mit Bild auf Seite 90.) — Eine ganze Reihe von Bergen in Griechenland und Kleinasien führt den Namen Olymp (griechisch Olympos), der berühmteste und bedeutendste unter ihnen aber ist der schon aus der alten Götterfage bekannte Olymp an der Nordgrenze Thessaliens, welcher sich nach Norden bis weit in die macedonische Landschaft Pierien erstreckt. Unsere Illustration auf Seite 90 gibt eine Ansicht dieses gewaltigen Berggipfels. Der höchste Gipfel des Olymp, den wir in der Mitte unserer Ansicht emporkragen sehen, erreicht eine Höhe von 2648 Meter über dem Meere und ist den größten Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt. Die griechischen Dichter von Homer an betrachteten den Olymp als den Wohnsitz des Zeus und der übrigen himmlischen Götter und gebrauchten den Namen daher auch wohl zur Bezeichnung des Himmels überhaupt. Bei den jetzigen Griechen heißt der Berg noch ziemlich unverändert Olymbos, während ihn die Türken Semavat Evi, d. h. Sitz der Himmlischen, nennen.

Ein Circus auf dem Lande. (Mit Bild auf Seite 91.) — Im Dorfe ist Kirchweih, zu der sich stets zahlreiche „fahrende Künstler“ einzufinden pflegen. In diesem Jahre ist sogar ein Circus erschienen, der natürlich einen Hauptanziehungspunkt für die ländliche Bevölkerung bildet. Unser Querschnitt auf Seite 91 (nach einem trefflichen Genrebilde von Walbschmidt) verweist uns mitten in die Vorstellung, als gerade der Clown den „Hiel Rigolo“ vorführt, der durchaus keinen Anderen auf sich reiten läßt, als seinen Herrn, und unweigerlich Jeden, der dies Wagstück versucht, unter dem Jubel des Publikums in den Sand wirft. Sehr gut charakterisirt sind die verschiedenen „Künstler“, und nicht minder lebenswahr werden uns die Gruppen der das Schauspiel mit Spannung verfolgenden Zuschauer vor Augen geführt.

Eine eigenthümliche Reliquie besitzt das Museum zu Manchester, nämlich das Pferd Napoleon's I. Der Sultan schenkte es im Jahre 1812 dem Kaiser als einen besonderen Beweis seiner Hochachtung, denn es war bei Arabern und Türken berühmt und geschätzt und besaß einen langen Stammbaum, der die gefeiertsten Namen der arabischen Pferdewelt in sich schloß. Als Napoleon seinen Zug nach Rußland unternahm, blieb es unter der speziellen Obhut eines Herrn v. Chaulair in Paris zurück, nach Beendigung dieses Feldzuges aber benutzte es der Kaiser wieder. Nach der Verbannung des Kaisers auf St. Helena nahm sein früherer Pfleger das edle Roß wieder zu sich und behielt es bis zu dem im Jahre 1826 erfolgten Tode des Thieres. Chaulair ließ es ausstopfen und in einem eigenen Zimmer seines Hauses aufstellen. Aus dem Nachlasse dieses Herrn erwarb es ein Engländer Namens Clarke und von diesem ein Mr. Greaves, der es dem Museum zu Manchester schenkte. Das Pferd führte den türkischen Namen Fatme. Als es von Calais nach Dover gebracht wurde, erhob die Steuerbehörde für dieses einst so werthvolle Thier nur den Zoll, der für gewöhnliche Thierhäute zu bezahlen ist. Jetzt steht es in Gesellschaft eines Zebra hinter einer eisernen Barriere und auf seinem Schenkel ist noch das historische N zu sehen, welches so viele Ueberreste aus der Napoleonischen Zeit aufzuweisen haben. [M. V.]

Die Grafen von Gützow. — Als König von Preußen führt Kaiser Wilhelm I. unter seinen vielen Titeln auch den eines Grafen von Gützow. Nur Wenigen dürfte der Ursprung dieses Titels bekannt sein. Zwischen Anklam und Greifswald in Pommern liegt hart an der Peene das uralte Städtchen Gützow. Noch erkennt man auf einem Hügel die Spuren eines ehemaligen stattlichen Schlosses, in welchem vor länger als 400 Jahren noch reges Leben herrschte. Nächst den Herzögen gab es in Vorpommern keine reicheren und mächtigeren Herren als die Grafen v. Gützow, deren Grundbesitz sich weit um ihr Schloß herum ausdehnte. Treue Vasallen ihrer Landesherren kämpften sie an deren Seite, besonders in den zahllosen Fehden mit den Herzögen von Mecklenburg. In diesen Kämpfen sollte das Geschlecht auch seinen Untergang finden. Graf Johann, der letzte Sproß des Geschlechtes, feierte eben seinen Hochzeitstag, als in den Hochzeitssaal und zu den Ohren der zahlreichen Gäste die Kunde drang, daß die Mecklenburger auf's Neue jengend und brennend in's Land gedrongen seien. Schon nahen sie sich, so hieß es, dem Schlosse Gützow. Rasch entschlossen eilte Graf Johann mit seinen Angethnen und einem Theile der Hochzeitsgäste den Feinden entgegen. Im raschen Ansturm trieb er sie zurück, als der Hieb eines feindlichen Reiters ihn zum Tode traf. Sein Hochzeitstag wurde somit auch sein Todestag. Die Grafenschaft Gützow fiel an die Herzöge von Pommern und kam im Jahre 1815 mit dem Reste von Vorpommern an Preußen. [Dr. W.]

Shakespeare und die Königin Elisabeth. — Zur Zeit Shakespeare's war es bekanntlich noch Sitte, daß im Theater während der Vorstellung Cavalier und vornehme Damen nicht bloß das Podium betraten, sondern sogar dort ungenirt auf aufgestellten Stühlen sich niederließen. Bei der Darstellung seines Stückes „König Lear“, in dem Shakespeare selbst den Lear spielte, wollte die Königin Elisabeth den Dichter-Künstler aus der Rolle bringen. Sie ging deshalb quer über die Bühne und grüßte Shakespeare. Dieser ließ den

Gruß unbeachtet und spielte weiter. Elisabeth machte denselben Versuch mit dem Grusse noch einmal. Indes auch der mißlang. Da trat sie ihm kurz vor seinem Abgang von der Bühne abermals in den Weg und ließ ihren Handschuh fallen. Shakespeare sprach seine Scene vollends erst zu Ende, dann bückte er sich, hob den Handschuh auf und sprach im Geiste und Sinn seiner Rolle:

„Obgleich mit ernstern Dingen diesen Augenblick Wir sehr beschäftigt sind, zwingt doch uns Ritterpflicht, Unserer Cousine ihren Handschuh aufzuheben, Und artig ihren schönen Händen darzulegen!“

Und sich auf ein Knie niederlassend, überreichte er der Königin ihren Handschuh, nachdem er ihn ehrerbietig geküßt hatte. Elisabeth war über diese Geistesgegenwart des Künstlers so entzückt, daß sie ihn als schmeichelehaftes Zeichen ihrer Gunst den Handschuh an den Hut steckte. [C. Sp.]

Seemannsstrafen. — Die frühere Zeit war erfinderisch in der Aufindung von Strafen aller Art und für jeden Stand, so auch für die Seelente. Es kam 1650 am 3. Januar vor, daß zwei Ruderteufte auf der Galeere St. Sebastian im Hafen von Civitavecchia ihren Kapitän ermorden wollten. Noch elf andere waren mit im Komplott, welches aber entdeckt wurde. Den Komplizen wurden zur Strafe Nasen und Ohren abgehauen, die zwei Häufelührer aber wurden mit vier Galeeren, welche nach vier verschiedenen Richtungen gerudert wurden, aus einander gerissen. — Im Jahre 1653 freuzte der berühmte holländische Seeheld van der Tromp gegen die Engländer und that diesen großen Abbruch. Hierbei hielt sich jedoch ein Schiffskapitän so wenig brav, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt wurde. Das Kriegsgericht verurtheilte den Kapitän zum Tode, Admiral Tromp aber begnadigte ihn zu folgender Strafe: der Kapitän wurde dreimal unterm Schiff her durch's Wasser gezogen; nachdem er dies ausgehalten hatte, bekam er die Stelle eines Putzers und Aufwäschers auf einem anderen Kriegsschiffe. [G. Sch.]

Der Ursprung eines geflügelten Wortes. — Zu den oft gehörten Redensarten gehört das allbekannte Sprichwort: „Bis hierher und nicht weiter, kamen die schwedischen Reiter.“ Namentlich in Oesterreich veräümt man nie, die zweite Hälfte hinzuzufügen, während in Deutschland nur der erste Theil angewendet wird. Wie sich schon aus dem Wortlaute ergibt, stammt das Sprichwort aus dem dreißigjährigen Kriege, aber es ist nicht bloß durch Tradition im Volksmunde fortgeerbt worden, sondern läßt sich auch auf eine monumentale Existenz in einer historischen Inschrift zurückführen. Letztere befindet sich an der sogenannten Schwedenkapelle in dem Tiroler Städtchen Klausen bei Kitzbühel, wo einst die feindlichen Schaaren, die bis hierher vorgedrungen, durch die Kaiserlichen zurückgeworfen und fast vernichtet worden waren. Noch jetzt wird von den Nachbargemeinden Briren, Westendorf und Kirchberg die Erinnerung an diesen Tag alljährlich am Fronleichnamsfeste gefeiert. Die jungen Männer dieser Gemeinden finden sich an diesem Tage zu dem sogenannten „Schwedenritt“ auf buntgeschmückten Pferden zusammen und vereinigen sich zu einer Art berittener Prozession, wobei sie unbedeckten Hauptes, in der linken Hand die Zügel, mit der Rechten den Rosenkranz haltend, zur Schwedenkapelle ziehen, um dort ihr Dankgebet zu verrichten. [M. V.]

Wenig schmeichelehaft. — Zur Zeit, als die Kniehosen sammt Schuhen und Strümpfen bereits allgemein von den Pantalons verdrängt wurden, war Professor G. Rektor in Halle. Sehr pedantisch in allen Dingen, auch was die Kleidung betraf, hielt er es für unangemessen, daß Studenten in langen Beinleidern bei ihm erschienen. Einst kam democh ein Student in Pantalons. „G, Sie haben ja wohl gar Pantalons an?“ — „Ja, Eure Magnificenz!“ — „Die sind wohl jetzt Mode?“ — „Ja, Eure Magnificenz!“ — „Aber zu honesten Personen geht man wohl nicht darin?“ — „Nein, Eure Magnificenz!“ [C. Sp.]

Räthsel.

Man nimmt es Tag für Tag mit I, Und prächtig strahlt es hell und klar Und mancher alle Stunden, Mit m wie reinstes Wasser, Doch mag's den Wenigsten vom Quell, Die Schönen lieben's immerdar: Ob heissam auch, recht munden; Oft lieb't's mit I der Brasser. Der lieb't es kalt und jener heiß, Und dient's mit I vielleicht zur Kur, Der eine roth, der and're weiß; So gab es wohl mit m Natur Und der ein's in's Verderben: Die Schönstes feist der Jugend: Geritten, nahm's vom herben. Die Unschuld und die Tugend.

Auflösung folgt in Nr. 24. [Franz Marx.]

Auflösungen von Nr. 22:

der Charade: Schutzmann; des Bilder-Räthfels: Nicht Alles ist wahrhaft, was wohl schmecht.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hühler in Temeßvar. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Stuttgart.